

REVIEW

JANINE KÖSTER: *Sterbeinschriften auf wikingerzeitlichen Runensteinen*, 2014, De Gruyter, 332 S.

Die zu besprechende Studie ist noch ein Beweis dafür, dass Runologie eine lebendige Disziplin ist und Runologen das letzte Wort noch nicht gesprochen haben. Die Untersuchung von epigraphischen Texten hat immer den Vorteil, dass ihre materielle Basis authentische Dokumente bilden, die als originale unverfälschte Zeugnisse direkt am Ort des Geschehens entstanden sind, und als erstklassige Quellen zur Erforschung von unterschiedlichen Aspekten der facettenreichen Gesellschaft aus der Wikingerzeit dienen können. Nach den Angaben der Verfasserin (S. 2) machen das Gros der Inschriften Belege im jüngeren Futhark aus. Auch wenn die Informationen auf Runensteinen nicht unbedingt für die Gesamtheit repräsentativ sind und eher nur Ausschnitte der wikingerzeitlichen Gesellschaft widerspiegeln können, weil nur Angehörige der Oberschicht es sich leisten konnten, haben sie unbestreitbar einen hohen historischen Wert.

Die Abhandlung setzt sich aus sechs Teilen zusammen, die mit Großbuchstaben markiert wurden. Den Kern der Untersuchung bilden Kapitel C (*Empirischer Teil: Hauptuntersuchung der 218 Sterbeinschriften*) und D (*Qualitativer Teil: Zusammenfassung und Diskussion*), denen die Einleitung (Kap. A) und Vorgehensweise, Untersuchungsmaterial und Methodik (Kap. B) vorangehen. Kapitel E enthält Anhang (Erklärungen von den häufigsten Begriffen zur Bezeichnung des sozialen Status, Erläuterungen zu den häufigsten Begriffen zur Beschreibung des Inschriftenobjektes und Konkordanz der 218 Sterbeinschriften), im Kapitel F wurde die benutzte Literatur aufgelistet.

Das primäre Untersuchungskorpus bilden 218 Inschriften (d.h. 11% des Gesamtkorpus aller skandinavischen Runensteine) auf skandinavischen Runensteinen aus der Wikingerzeit (ca. 750 bis ca. 1150 n. Chr.), die explizites Vokabular enthalten (die sog. Sterbeterminologie), das sich auf den Tod oder das Sterben eines oder mehrerer Menschen bezieht. Obwohl Runeninschriften verschiedene Funktionen erfüllten (Machtdemonstration, sozialer Status, Erbensprüche), hatten sie oft Memorialcharakter und dienten sie jedoch in erster Linie zum Gedenken an die Toten (S. 2). Der Grundgedanke der Studie ist die Diskussion mit der These, die sich in der Runologie geltend gemacht hat, dass die wikingerzeitlichen Runensteine für tote Personen errichtet wurden und die Inschriftenformel „X setzte diesen Stein für Y“ so gedeutet werden soll, dass Y zum Erstellungszeitpunkt als tot gelten kann. Da dies aber in vielen Belegen nicht verbalisiert wurde, versucht die Verfasserin die These zu

verteidigen, dass die Runensteine – soweit es nicht anders im Text *expressis verbis* formuliert wurde – lebendigen Personen gewidmet waren. Demzufolge unterzieht Janine Köster die Sterbeinschriften (d.h. Texte, in denen das Sterbevokabular explizit vorkommt) einer vergleichenden Analyse mit Inschriften, in denen Tod und Sterben nicht thematisiert wurden. Die Verfasserin versucht dabei der Frage nachzugehen, ob die Inschriften tatsächlich primär zum Erstellungszeitpunkt für Tote angefertigt wurden und ob die Inschriften mit Sterbeterminologie explizite Unterschiede im Vergleich zu Inschriften aufweisen, die den Todesfall nicht direkt kommunizieren. Mit dieser Fragestellung unternimmt die Verfasserin die Diskussion über die Funktion und Bestimmung der Runeninschriften ein. Ein anderer Mehrwert der Studie ist die Todesproblematik selbst, die aus der Perspektive der textuellen Kommunikation betrachtet wird. Damit betritt die Verfasserin ein Untersuchungsfeld, das als bislang weitgehend unbehandelt war.

Erwähnenswert ist das methodologische Verfahren. Die Verfasserin erstellte einen Kriterienkatalog (Liste von 24 Parametern, z.B. *Bittformeln, Geschlecht der Toten, Geschlecht der Hinterbliebenen, Kreuzsymbolik, Regionen, ornamentale Ausgestaltung, Ritzersignaturen, Sterbeort im Detail*, S. 19), die im Laufe der Untersuchung systematisch miteinander konfrontiert werden und nach denen die Inschriften ausgewertet werden. Auf diese Weise konnten Vergleiche zwischen den statistischen Werten verschiedener Sachgruppen ermöglicht und die Relevanz der Unterschiede beurteilt werden (S. 10). Dieses methodische Neuland im Bereich der Runologie hat zur Folge auf der einen Seite eine Menge von Teilergebnissen, die ein bisschen das Gesamtbild des Inschrifteninhaltes verwischen, auf der anderen Seite lässt das Verfahren einzelne Textcharakteristika in unterschiedlichen Kontexten beobachten, was zur Erkenntnis führt, was für eine Rolle die einzelnen Parametern bei der Textproduktion spielten.

Der empirische Teil (Kap. C, S. 21-146) widmet sich zunächst einer lexikalischen Analyse des Sterbevokabulars. Die sprachliche Erfassung des Todesfalles wird durch Einteilung der Sterbeterminologie in einige Gruppen bei der Annahme von unterschiedlichen Kriterien ermittelt (S. 21-22), gruppiert und auf Frequenz und regionales Vorkommen hin untersucht. Die Todesmitteilung erfolgt demnach durch:

1. neutrale Formulierung (z.B. *verða dauðr – gestorben, deyja/dó – sterben, týnask – ums Leben kommen, fara – verlorengehen, umkommen, sterben, láta fjör sitt – sein Leben verlieren* u.a.);

2. Benennung der Umstände (mit den Untergruppen: 2.1. aktive Handlung durch eine oder mehrere Personen; Tod durch kriegerische Umstände, z.B. *drepa – erschlagen; myrða – ermorden, heimlich töten, högg(v)a – den Kopf abschlagen, erschlagen, töten, falla – fallen (im Kampf), hefna – rächen, (be-)strafen; 2.2. unnatürliche Todesart aufgrund äußerer Umstände, z.B. drukna – ertrunken, brenna – verbrennen, sjúkr – krank*);

3. konnotative Mitteilung (enthält Umschreibungen, die den Tod nicht explizit sondern auf euphemistische Weise zum Ausdruck bringen, was auf Anonymisierung und Distanz im Umgang mit dem Tode und Sterben hindeutet: *hér liggir Sigreifr – hier liegt Sigreifr, grafa – begraben*).

Die angenommene Typologie innerhalb des Sterbevokabulars ermöglicht es zwar kaum exakt die Art des Todes zu ermitteln, was die Verfasserin explizit formuliert,

aber die Systematik veranschaulicht dagegen den Gebrauch der thanatologischen Lexik und den Usus sowie sprachliches Inventar über den Tod direkt und indirekt zu kommunizieren. Mit der Annahme des thanatologischen Blickwinkels entwirft Köster ein Bild, das aus der Beleuchtung der Thematik Tod und Sterben (durch die Erkenntnis von Merkmalen der Runensteinsitte) Rückschlüsse auf die Gesellschaft der Wikinger zulässt, wie sie mit dem Thema Tod umgingen bzw. wie das Thema Sterben in den Alltag integriert wurde.

In der inhaltlichen Analyse wird neben dem Sterbevokabular auch das übrige Informationspotenzial erforscht. Die Auflistung von 52 Tätigkeits- und Rangbezeichnungen, gibt Orientierung über den sozialen Status der Verstorbenen (42 Nennungen) und Hinterbliebenen (10 Nennungen) (S. 76). Ein weiterer Aspekt, der in diesem Kapitel beleuchtet wurde, ist die Textstruktur und strophischer Textaufbau von Belegen (S. 90 ff.). Die angeführten Beispiele werden – nach der in Runologie angenommenen Vorgehensweise – dreifach zitiert: die erste Fassung ist die Transkription des Runentextes, die zweite ist Übersetzung ins Altnordische, in der dritten Version wird der Inhalt der Inschrift im Deutschen bzw. Englischen wiedergegeben.

In der aufwendigen Untersuchungsprozedur verliert die Verfasserin den historischen Kontext nicht aus den Augen, indem sie auch den inhaltlichen Wandel der Sterbeinschriften unter dem Einfluss der Christianisierung anschnidet. Anhand der Runeninschriften weist Köster empirisch nach, dass es sich mit der Annahme des Christentums die Tendenz zur Anonymität bezüglich der Todesmitteilung und zum sprachlichen Verschweigen des Themas Tod und Sterben, d.h. zur Tabuisierung des Todes abzeichnet (S. 52). Nicht zu übersehen ist der Mentalitätswandel mit seinen sprachlichen Indikatoren, der vom Individuum wegführt und die Tatsache des Todes durch das Faktum Begräbnis vermittelt. Diese Schlussfolgerungen sind für die Erforschung der germanischen und christlichen Sepulkalkultur von großer Relevanz. In weiteren Unterkapiteln geht die Forscherin ins Detail. Systematisch werden weitere Einzelaspekte behandelt: die Wahl der Sterbeterminologie, das Sterben an sich, die Toten und ihre Hinterbliebenen, die Religion und der Runenstein als Inschriftenobjekt selbst (Kap. 1-5, Teil C).

Im quantitativen Teil (D) wird im Lichte von dargestellten qualitativen (im Teil C) Ergebnissen und Thesen anderer für das Thema relevanter Arbeiten in der Diskussion gewidmet, ob Runensteine tatsächlich primär als Totengedenksteine anzusehen sind. Die Verfasserin synthetisiert und fasst die Ergebnisse aus dem vorangegangenen Abschnitt C zusammen. Die Teilergebnisse nach den Untersuchungen einzelner Aspekte werden zu wichtigen Aussagen verknüpft, die Zusammenhänge näher beleuchten und ein Gesamtbild ermöglichen.

Die besprochene Monographie gibt einen Einblick in das germanische Schrifttum und germanische Sepulkalkultur. Die Darstellung der thanatologischen Problematik seit den Anfängen der germanischen Schriftkultur war bis jetzt noch nicht so detailliert behandelt.

Die Forscherin beleuchtet Aspekte, die bisher nur ansatzweise in der runologischen Literatur Beachtung fanden. Das Ergebnis dieser Studie revidiert das gängige Verständnis der Funktion von Runensteininschriften, indem die Verfasserin in konfrontativem Verfahren nachweist, dass die Sterbeinschriften überwiegend für

damals noch lebende Personen verfasst wurden. Dieses Ergebnis lässt auf den Umgang mit dem Tod und die Haltung dem Tod und Sterben gegenüber in der germanischen Sprach- und Kulturgemeinschaft der Wikingerzeit schließen.

Neben den Informationen, die für Historiker, Religionswissenschaftler und Volkskundler von Bedeutung sein können, liefert diese systematische Darstellung wertvolle Erkenntnisse für Philologen und Textlinguisten, indem textstrukturelle Merkmale, inhaltliche Textorganisation und Informationsverteilung angeschnitten (S. 8) sowie soziales Umfeld als Hintergrund für die Entstehung der Inschriften skizziert werden. Dadurch leistet die Monographie einen kleinen Beitrag zur historischen Textsortenlinguistik.

Józef Jarosz

Uniwersytet Wrocławski
Instytut Filologii Germańskiej
pl. Biskupa Nankiera 15b
50-140 Wrocław
Poland

jozef.jarosz@uni.wroc.pl